

Kirchengeschichte

Llorca, Bernardino: Manual de Historia Eclesiástica. Quinta edición. (868 S.) Barcelona 1960, Labor.

Dieses Handbuch der Kirchengeschichte hat in den spanisch sprechenden Ländern eine außerordentlich gute Aufnahme gefunden und ist das Lehrbuch fast aller Seminarier und der an der Kirchengeschichte interessierten Personen geworden. Um den Preis des Buches nicht wesentlich zu erhöhen, erscheint die 5. Auflage als fotomechanischer Neudruck. Llorca mußte darauf verzichten, alle erwünschten Verbesserungen einzufügen und einzelne Stellen umzuarbeiten. Neu sind neben einer Reihe kleinerer Berichtigungen, die von den jüngsten Forschungen verlangt werden, nur die Würdigung der neuen Funde von Quamrun, der Abschluß des Pontifikates Pius' XII, und ein letztes Kapitel über das Wirken des jetzigen Papstes. Überdies soll eine 39 Seiten umfassende Ergänzung der internationalen Bibliographie den Benutzer die Möglichkeit geben, sich selbst über das im Buch Gebotene hinaus zu unterrichten.

H. Becher SJ

Krieg, Paul M.: Die Schweizergarde in Rom. (564 S.) Luzern 1960, Räber-Verlag. Ln. DM 34,—.

Kein Rombesucher wird unaufmerksam an den malerischen, kraftvollen Gestalten der Wachsoldaten vorübergehen, die, mit der Hellebarde bewehrt, die Zugänge zum Vatikan bewachen. Er wird bei ihrem Anblick unwillkürlich an das 16. Jahrhundert und seine Landsknechte erinnert. In der Tat: bis ins frühe 16. Jahrhundert reicht die Geschichte der Schweizergarde zurück. Und diese Geschichte ist nunmehr geschrieben worden von einem Mann, dessen beste Lebensjahre im Dienst dieser Garde verbraucht wurden. Der Verf. Msgr. Paul M. Krieg amtierte von 1927 bis 1959 als Gardekaplan.

Als er sein Werk begann, lagen zwar einige Teilarbeiten vor, aber eine wirkliche umfassende, die wichtigsten Quellen erschließende Studie fehlte noch. In mühsamer Archivarbeit hat sich Krieg die nötigen Unterlagen verschafft. Seiner Geschichte der Schweizergarde ist es eigentümlich, daß sie „die Geschehnisse . . . fast immer in das Lebensbild des jeweiligen Gardehauptmanns einschließt“. Dies ist kein Nachteil. Denn der jeweilige Gardekommandant gibt sozusagen jeder „Epoche“ der Gardegeschichte sein Gepräge. Um ihn kreist nicht nur das Alltagsleben der „Gardeknechte“, er ist auch sozusagen der Knotenpunkt, in dem sich die Fäden verknüpfen, die zum Papst und zum päpstlichen Hof und zu den Ratsherren der Heimat-

kantone, besonders zu Luzern, andererseits hinlaufen.

Auch die Garde lebt wie alles Menschliche im Auf und Nieder und in der Verschlingung von Leistung und Versagen. Reizvoll ist es zu lesen, wie sich die große Politik der Welt und der Kirche in der Kleinwelt der Gardegeschichte bricht. Reizvoll ist es besonders, wie die eidgenössischen Verhältnisse in die Verfassung, den Aufbau und den Zustand der Garde hineinspielen. Nur ein Beispiel. Nach dem Anhang VII (512), Verzeichnis der Kommandanten, haben von 1506 bis 1870 21 Hauptleute regiert. Nicht nur, daß Luzern für sich das Privileg beanspruchte, der jeweilige Befehlshaber der Garde müßte immer aus seinen Bürgern sein, nein, es sollte auch immer nur ein Sproß der Geschlechter, ein städtischer Junker sein. Auf die 21 Hauptleute zwischen 1506 und 1870 kommen nur neun Familiennamen, was uns schwer einleuchtet, wenn man bedenkt, daß die Pfyffer von Altishofen allein neun Mal vertreten sind. Auch die übrigen Offizierstellen der Garde dürfen nach Luzerner Auffassung nur aus den sippenstolzen eidgenössischen Geschlechtern genommen werden. Als der Papst im Fall des Garde-schreibers Probstatt einmal davon abgeht und einen Bürgerlichen ernannt, gibt's Händel. Die Garde ist hierin ein treues Abbild des aristokratischen Luzerner Stadtstaates gewesen.

G. F. Klenk SJ

Oswald, Josef, Hrsg. von: Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde I (170 S.); II (328 S.). Passau 1957/58, Institut für ostbairische Heimatforschung. Archiv für mittelherrnische Kirchengeschichte 7 (439 S.); 8 (435 S.). Speyer 1955/56, Jaeger. Je DM 12,—.

Der Wert dieser Jahrbücher liegt in der Sammlung wichtiger Aufsätze zur Aufhellung von Einzelfragen, der Veröffentlichung von Dokumenten und der Lebensläufe von Männern, die sich um die Geschichtsforschung und das geistige Leben der betreffenden Gebiete besonders verdient gemacht haben. Frühgeschichte, Mittelalter, Neuzeit, 19. Jahrhundert werden in gleicher Weise berücksichtigt. Sowohl für die allgemeine Geschichte wie insbesondere für die Kirchengeschichte sind diese Jahrbücher unentbehrlich.

H. Becher SJ

Psychologie

Schär, Hans: Seelsorge und Psychotherapie. (270 Seiten) Zürich-Stuttgart 1961, Rascher Verlag. Ln. DM 23,—.

Das bereits oftmals abgehandelte Thema er-

fährt hier eine erneute Sichtung. Der Autor, reformierter Pfarrer und Psychotherapeut, widmet sich den Fragen der geschichtlichen Entwicklung der christlichen Seelsorge im Katholizismus und Protestantismus, der religiösen Seelenführung, der inneren Probleme der protestantischen Seelsorge, im Anschluß daran der Psychotherapie und deren Problemen, ferner den Themen: Psychotherapie und Seelsorge, Pfarrer und Arzt als Seelsorger, gemeinsame Fragen von Theologie und Psychologie. Das vorletzte Kapitel befaßt sich mit Zusammenhängen zwischen Wahrheit und Autorität in Psychotherapie und Seelsorge, hier vor allem mit der Gestaltung der Seelsorge im heutigen Protestantismus.

Wie ersichtlich, sind die Grenzen sehr weit gesteckt. Besonders aufschlußreich ist die Darstellung der verschiedenen Weisen seelsorglichen Denkens und Verhaltens der Konfessionen. Von daher bestimmt sich natürlich ein gut Stück das Verhältnis zur Psychologie und Psychotherapie, deren Auswertung oder Anerkennung. Was die Psychotherapie betrifft, so wird vom Autor ein gewisser Ausgleich angestrebt, der vor allem im Hinblick auf sogenannte „Schulmeinungen“ dem Verf. wünschenswert erscheint. Naturgemäß bleibt hier manches unvollständig und fragwürdig, selbst beim Referieren, und vor allem für den Laien undeutlich und fremd. An Beziehungen zwischen den beiden Bereichen werden genannt: Schuld und Schuldgefühle, Schuld und Krankheit, Erlösungsbedürftigkeit und Krankheit, Wahrheit, Echtheit und Unechtheit, die Autorität. Im großen und ganzen kann man das Buch als einen wertvollen und sachkundigen Beitrag zur Diskussion zwischen den „Fakultäten“ ansehen.

H. Thurn SJ

Gödan, Hans: Christus und Hippokrates. (227 S.) Stuttgart 1958, W. Kohlhammer. Ln. DM 18,—.

Ein Buch, das man als Christ und Interessent „gemeinsamer Zentralprobleme in Medizin und Theologie“ (Untertitel) mit Aufmerksamkeit, großer Anteilnahme und Zustimmung liest. Es ist gut und flüssig geschrieben, originell in der Beantwortung bedeutsamer Fragen, wie etwa „Christi Stellung zum Tod als Frage an die moderne Menschenkunde“ oder „Das Leid als ärztliches und seelsorgliches Problem“, ferner „Kann der Mensch sein Wesen ändern? Eine Revision unseres Persönlichkeitsbegriffes“. Der Autor ist Theologe und Arzt, daher kann er zu solchen Themen manches Verbindende und Verbindliche sagen: Schrift und Naturwissenschaft klären von verschiedenen Seiten einen leicht einseitig betrachteten Bereich. Der Schwerpunkt der Ausführungen liegt in der Konfrontation des Arztes und des Theologen mit dem leiden-

den und sterbenden Menschen, so ist der Eindruck. Fragen der „Psychotherapie“ werden daher hauptsächlich vom Standpunkt des praktischen Arztes und Seelsorgers gesehen, wenig dagegen von dem des Analytikers, der sich in besonderem Maß und in besonderer Weise mit dem kranken Menschen befaßt. Die vortrefflichen Ausführungen zum Thema „Fundamentalität“ (Wesentiefe, Heimat und Geborgenheit), erst recht über die Liebe in ihrer Bedeutung für die Behandlung und Gesundung hätten gerade von Freuds Tiefenpsychologie her Bestätigung und tiefe Begründung gefunden, allerdings auch die so wichtige rechte Einschränkung und Unterscheidung (erinnert sei hier u. a. an Freuds „Bemerkungen zur Übertragungsliebe“, Werke X, 306, „Zur Dynamik der Übertragung“, VIII, 363, „Die Übertragung, XI, 447).

H. Thurn SJ

Destanis, Georg: Die Schwererziehbarkeit und die Neurosen des Kindesalters (250 S.) Stuttgart 1961, Ferdinand Enke. Ln. DM 29,50.

Das Buch geht von der „familiären Situation“ des Kindes aus. Formen dieser Situation sind: Vollwaise, Vaterlosigkeit, Mutterlosigkeit, Stiefvater- und Stiefmutter-situation usw. Es folgen Gedanken über Fehlerziehung und ihre Folgen für die Schwererziehbarkeit (z. B. die strenge und unterdrückende Erziehung). Wichtig erscheint dem Autor in diesem Zusammenhang die zerrüttete, getrennte oder geschiedene Ehe. Weitere Gesichtspunkte der Arbeit sind: die organischen Grundlagen der Schwererziehbarkeit (zum Beispiel Hyperthyreose), die verschiedenen Formen von Schwererziehbarkeit (zum Beispiel Trotz, Ängstlichkeit, Frühreife, Gehemmtheit usw.), die „Praeneurose“ („eine besondere Tendenz zur Fixierung, zur affektiven Festigung der abnormen Reaktionen und Verhaltensweisen, die den Zustand der Schwererziehbarkeit noch verschlimmern“), die Neurose (z. B. Zwangsneurose, „Hemmungsneurose“, „Gewohnheitsneurosen“), schließlich der „dissoziale Ausgang“: Kriminalität und Asozialität.

Der Autor bietet vieles, was dem Laien und Studierenden nützlich zu wissen ist, vor allem den Einblick in die Bedeutung der Umwelt, des sozialen Klimas, in dem ein Kind aufwächst. Der Verf. ist in seinen Auffassungen eklektisch, er bringt manches, das erklärt, allerdings auch manches, das als Versuch einer Ätiologie unbefriedigend bleibt. Das trifft in besonderem Ausmaß für die Neurosenlehre zu. Die Begriffe „Hemmungsneurose“ und „Gewohnheitsneurosen“ sind kaum brauchbar, da Hemmung und Gewohnheit bei jeder Neurose Bedeutung haben, also unspezifisch sind.

H. Thurn SJ